

## INHALT

<b>Kapitel 1</b>	Something to Aim At	<b>7</b>
<b>Kapitel 2</b>	Du musst nicht verrückt sein, um den Ventoux zu besteigen. Aber du bist verrückt, wenn du noch einmal zurückkehrst.	<b>32</b>
<b>Kapitel 3</b>	PS: Ich bin jetzt 19. in der Gesamtwertung	<b>60</b>
<b>Kapitel 4</b>	Labiles Dynamit	<b>90</b>
<b>Kapitel 5</b>	Roule Britannia	<b>116</b>
<b>Kapitel 6</b>	Wie ein Dick Whittington im Exil	<b>148</b>
<b>Kapitel 7</b>	Wenn zehn dich töten, gebt mir neun	<b>176</b>
<b>Kapitel 8</b>	Die Vergangenheit ist ein fremdes Land	<b>198</b>
<b>Kapitel 9</b>	Das ist nicht natürlich	<b>224</b>
<b>Kapitel 10</b>	Dir gleich sind nur unentdeckte Gestirne	<b>246</b>
	Epilog	<b>269</b>
	Danksagung	<b>271</b>
	Palmarès	<b>273</b>
	Literatur	<b>277</b>
	Register	<b>279</b>

## SOMETHING TO AIM AT

Es ist keiner dieser gewöhnlichen Sonntagnachmittage im Kino. Das Publikum, das an diesem dunklen Januartag des Jahres 2001 ins *Riverside Theatre* gekommen ist, unterscheidet sich deutlich von der üblichen Klientel dieses Lichtspielhauses. Vermutlich bin ich der Jüngste der zweihundert Anwesenden. Fast ausschließlich sind es hagere Männer mit gesunder Gesichtsfarbe, die meisten bereits jenseits der fünfzig. Genau die Sorte Männer, die samstagsmorgens auf blank geputzten Rennrädern nahe gelegene Gartencafés ansteuern, um Tee zu trinken und ausgiebig zu klönen. Radsportveteranen.

Was uns angelockt hat, ist auch nicht das gängige Sonntagnachmittagsprogramm. *Something to Aim At* flimmerte niemals über die großen Leinwände. Normalsterblichen und Filmkritikern sagt der Titel nichts. Es ist ein roher, stellenweise amateurhafter Film. Das ist dem limitierten Budget ebenso geschuldet wie der Tatsache, dass die 75 Minuten zugleich Liebesdienst und Kinofilm sind. *Something to Aim At* ist das Werk eines Enthusiasten und ein Kunstwerk zugleich. Der Streifen erzählt die Geschichte von Tom Simpson, Englands berühmtestem Radsportler aller Zeiten. Regisseur und Produzent ist ein Simpson-Fan namens Ray Pascoe. Im Jahr 1967, als sein Held während der 13. Etappe der Tour de France auf dem Mont Ventoux starb, machte sich Pascoe mit Kamera und

Tonbandgerät auf die Suche nach alten Wochenschauaufnahmen und interviewte Simpsons Freunde und Familie.

Der Name des Films geht auf eine Anekdote zurück, die Simpsons Mechaniker erzählte. Simpson galt damals als einer der Favoriten auf den Tour-de-France-Sieg, und bevor es losging, besuchte er ein Mercedes-Autohaus in seiner Wahlheimat Gent. Er leistete eine Anzahlung auf das beste Auto im ganzen Salon. Auf das Auto, das auf der Drehscheibe im Schaufenster stand. Simpson wusste, dass sich der Gedanke an diese Luxuslimousine und an das erforderliche Geld als Motivationshilfe in seinem Hinterkopf festsetzen würde. »Das gibt mir etwas, auf das ich hinarbeiten kann«, sagte er.

Pascoe ist ein glatzköpfiger, ernst wirkender Mann. Als ehemaliger Radrennfahrer liebte er Simpsons Fahrstil, seine Angriffslust, sein Charisma. Er weiß noch, wie er seinen Helden zum ersten Mal traf – das war 1961, und Pascoe ging als junger, ehrfürchtiger Nachwuchsradsportler nach Belgien und fand dort eine Bleibe, wo alle britischen Radsportler unterkamen: in einer Pension in Gent, die von Simpsons Freund Albert Beurick betrieben wurde. In den nächsten Jahren trafen sich die beiden ein paar Mal und unterhielten sich ein wenig. Das reichte aus, um Pascoes Leidenschaft zu entfachen.

Der Filmfan und Techniker Pascoe investierte dreißig Jahre bedingungsloser Hingabe, ein Bankdarlehen, einen fünfstelligen Betrag seines Ersparnen und zahllose unbezahlte Arbeitsstunden, um seine beiden Filme über Simpson fertig zu stellen: *Tribute to Tom Simpson* von 1972 und *Something to Aim At* von 1995. Er hat Simpsons Lehrmeister aufgespürt, seine Witwe Helen, seine Vereins- und Teamkollegen. Im Film reden sie über das, was Simpson antrieb, über seine Ambitionen und sein Talent. Pascoe hat einzigartiges Archivmaterial ausgegraben, das die meisten Kinobesucher im *Riverside Theatre* direkt zurück in ihre

Jugendzeit katapultiert und uns allen einen Schauer über den Rücken jagt.

Die großen Radsportstars der Vergangenheit existieren für uns eigentlich nur als zweidimensionale Gestalten. Wir betrachten sie auf Schwarzweiß-Fotografien und schlagen ihre Leistungen in den Ergebnislisten längst vergangener Rundfahrten nach – sonst bleibt uns nur wenig. Pascoes Film ändert diese Wahrnehmung. Wir erleben Simpson in Farbe. Wir sehen, wie flüssig und geschmeidig er in die Pedale tritt. Wir hören Simpsons Stimme, als er dem *BBC*-Reporter Eamonn Andrews einen Witz erzählt, in dem der Herzog von Norfolk und ein Rennpferd eine Rolle spielen. Wir bewundern seine höflichen Antworten auf Andrews Fragen, die eine erschreckende Ignoranz gegenüber dem Radsport offenbaren.

Simpsons Stimme – in der die Akzente von Nottinghamshire und Durham munter durcheinander trällern – überbrückt die 33 Jahre nach seinem Tod mühelos und ist unmittelbar mit meinen eigenen Radsporterfahrungen verwoben. Der Farbton des Flämischen hat seiner Stimme einen etwas tieferen und nasalen Anstrich verpasst. Dasselbe ist allen britischen Radprofis mit Wahlheimat Belgien widerfahren, die ich kennen gelernt habe.

Pascoe suchte sowohl die Bergbaustadt Harworth in Nottinghamshire auf, in der Simpson aufgewachsen ist, als auch das Haus, das er in Gent gebaut hatte, ohne lange in ihm leben zu können. Zu Beginn seiner Recherchen interviewte Pascoe die Eltern von Simpson, die vor langer Zeit gestorben sind. Das Eindrucksvollste aber sind die Privataufnahmen, die Simpson und seine zwei Töchter zeigen. Man sieht Tom, wie er mit seinen Kindern Ski fährt und einen Schneemann baut. Man sieht ihn am Strand von Korsika, wie er seine Töchter eine nach der anderen über einen kleinen Bach hebt. Das bewunderte Radsportidol als ganz normaler Mann von

nebenan. Nachdem Pascoe eine Kopie von *Something to Aim At* an Simpsons Tochter Jane geschickt hatte, die vier Jahre alt war, als ihr Vater starb, schrieb sie ihm zurück: »Ich hatte nie zuvor die Stimme meines Vaters gehört.«

Auch die meisten von uns haben Simpsons Stimme nie gehört, nie in Nahaufnahme seinen Fahrstil und seine Gesichtszüge betrachtet, und dies macht seinen Tod umso grausamer, den uns die grobkörnigen Schwarzweißbilder von jenem verhängnisvollen Tag der Tour de France 1967 nun vor Augen führen. Als sich Simpson im schmerzverzerrten Zickzack den Berg hochquälte, schwenkte die Kamera nach vorn zu der Spitzengruppe, die er verfolgte. Nur wenige hundert Meter lagen zwischen ihnen. Es hätten auch hundert Kilometer sein können. Wie ein im Sturm gefangenes Schiff kippt sein Körper mit jedem Tritt in die Pedale von links nach rechts, während er mit dem Berg ringt. Mit aufgerissenem Mund schnappt er nach Luft: Genauso sieht ein Ertrinkender aus. Das Ende kommt plötzlich. Es ist die abrupte Verwandlung eines kämpfenden Mannes in einen leblosen Körper auf einem Rad – erst aufrecht gehalten, dann vorsichtig auf den Boden gelegt, dann in den Händen eines verzweifelten Arztes, der energisch auf den Brustkorb presst.

Nach dem Ende des Films betreten zwei Männer, die Pascoe bereits vor der Kamera interviewt hatte, die Bühne, um sich den Fragen der Anwesenden zu stellen. Der eine ist Simpsons Freund und Fan Beurick, ein ungesund aussehender Hüne, der kaum noch gehen kann. Der andere ist Vin Denson, ebenfalls ein enger Freund Simpsons und einer seiner Teamkollegen in seinem letzten Rennen. Zu den beiden gesellt sich noch Keith Butler, ein Radprofi jener Tage. Die Emotionen kochen hoch. Der Film hat Salz in Wunden gestreut, die noch immer nicht verheilt sind. Beurick wird bald von Tränen übermannt. Es fällt ihm schwer,

Fragen über Simpson verständlich zu beantworten. Auch für Denson ist es hart: Nicht nur, dass er Simpsons Tod noch mal nach-erlebt hat. Er musste er auch Bilder seiner verstorbenen Frau Vi sehen, die Seite an Seite mit ihm interviewt wurde. Beide Männer machen den Eindruck, als ob Simpson erst gestern gestorben wäre. Offensichtlich war die Tragödie ein Einschnitt, der ihr Leben völlig verändert hat. Eine Zäsur, die Denson und Beurick noch immer verarbeiten müssen. Allein Butler, der die größte Distanz zu den damaligen Ereignissen hatte, bleibt vergleichsweise gelassen.

Es ist auffällig, aber auch nachvollziehbar, wie lebendig Densons und Beuricks Trauer mehr als dreißig Jahre nach der Tragödie noch ist. Was mich aber weit mehr fasziniert, sind die unterschwelligten Mächte, die noch immer Einfluss auf diese beiden Männer nehmen. Sie können nicht anders, als bewusst oder unbewusst an einem heiklen Thema zu rühren. Aus dem Publikum kommen nur vereinzelt Fragen. Aber Denson und Beurick benötigen auch keine Aufforderung. Sie haben ein offensichtliches Mitteilungsbedürfnis. Es gibt keinen Zweifel am Charakter des Mannes, an seiner Klasse als Sportler, an seinem faszinierenden Charisma. Aber beide Weggefährten scheinen über den Grund für Tom Simpsons Tod und die damit verbundenen Fragen immer noch genauso verstört zu sein wie 1967: Dass der Einsatz verbotener Dopingmittel eine Rolle spielte, lässt ihnen keine Ruhe.

Niemand im Publikum hat das Thema Doping erwähnt. Auch Pascoes Film hat die Problematik ebenso behutsam ausgeklammert wie viele andere, die über Simpson geschrieben haben. Doch in dessen Trikottaschen fanden sich nun einmal Amphetamin-tabletten. Das Aufputzmittel wurde in seinem Urin und Magen nachgewiesen. Und Amphetamine sind nun auch das Erste, was Beurick einfällt, nachdem er seine Tränen getrocknet und seine Gedanken sortiert hat.

Er braucht keine Frage. Nur eine öffentliche Plattform, auf der er über seinen Freund sprechen darf. Er ist felsenfest davon überzeugt, dass Dopingmittel nicht schuld an Simpsons Tod waren. Simpson hätte sie doch kaum genommen, sagt er. Bei den Gelegenheiten, an denen er sie benutzte, hätte er genau gewusst, was er tat. Ihr Einsatz wäre sorgfältig durchdacht gewesen. Und dass Simpson ein paar Mal zu Aufputzmitteln gegriffen hatte, wäre doch keinesfalls verwerflich, angesichts der Tatsache, dass dies damals alle Fahrer so hielten.

Ja, ein Koffer voller Dopingmittel mochte im Teamfahrzeug der britischen Mannschaft gefunden worden sein, bestätigt Beurick. Angeblich hätten sie Simpson gehört, aber, fragt er, wer könne mit Bestimmtheit sagen, dass die Präparate tatsächlich seine waren und nicht doch für einen anderen Fahrer bestimmt? Beuricks Argumente sind nicht typisch für jemanden, der die Wahrheit vertuschen möchte. Aber sie erwecken den Eindruck, dass sich hier jemand drei Jahrzehnte lang seine eigene Version der Ereignisse zurechtgezimmert hat.

Auch was die Frage nach der Verantwortung für Simpsons Tod angeht, äußert sich Beurick nebulös. Er schimpft über den mittlerweile verstorbenen Pierre Dumas, den Arzt, der Simpson damals als Leiter des medizinischen Teams der Tour de France vor Ort versorgte. Nachdem die Mund-zu-Mund-Beatmung erfolglos blieb, ließ er Simpson mit einem Hubschrauber ins Krankenhaus bringen. Der Abtransport vom Berg hinauf in die Lüfte hätte den Sauerstoffmangel verschärft, der Ursache für den Exitus durch Gehirnschaden wäre, teilt Beurick den Anwesenden mit. Die Absicht, den Freund von der eigenen Verantwortung für seinen Tod freizusprechen, ist allzu offenkundig. Dennoch stimmen er, Denson und Butler in einem Punkt überein: Ein Tom Simpson war auch ohne Dopingsubstanzen in seinem Körper imstande, in den Tod zu fahren. Simpson wuchs über sich hinaus, wenn er das Tri-

kot mit dem Union Jack überstreifte, erzählt Denson, und er wäre stets bereit gewesen, sich für sein Land bis zur Besinnungslosigkeit zu verausgaben.

Simpson war nicht der Erste, der in der Öffentlichkeit einen kontroversen, nie bis ins Letzte geklärten Tod starb. Es gibt Parallelen zu den heftigen Streitigkeiten über den Tod des Bergsteigers George Mallory, der 1924 bei einer Mount-Everest-Expedition verschwand, und vielleicht auch zu Formel-1-Pilot Ayrton Senna. Alle drei haben eines gemeinsam: Die Art, wie sie starben, und die Schlussfolgerungen, die sich daraus ziehen ließen, haben ihre Leistungen in den Schatten gestellt.

Es gibt noch mehr Ungereimtheiten. Zum Beispiel sieht man in Pascoes Film auch Ausschnitte, wie Simpson 1965 den Weltmeistertitel holt. Der größte Erfolg seiner Karriere, errungen mit einer perfekten Mischung aus Courage und List. Während der Podiumsdiskussion sind weitschweifige Spekulationen über komplizierte Ränkespiele zu hören: Hat es eine Absprache oder Ähnliches mit Rudi Altig gegeben, der damals als Zweiter das Ziel erreichte? Und falls ja, wie hätte diese Übereinkunft vonstatten gehen können? Denson verweist auf ein Gerücht, dass Simpson 100.000 Francs an Altig gezahlt habe, damit der ihn gewinnen ließ.

Es taucht eine weitere schmerzhafteste Frage auf: Was passierte wirklich am Tag nach Simpsons Tod, als Barry Hoban, sein Mannschaftskollege aus dem britischen Team, vor dem Rest des Feldes die Etappe gewann und diesen Sieg seinem verstorbenen Kapitän widmete? Ein eindrucksvolles Bild der Solidarität, möchte man meinen, und so dachte zur damaligen Zeit auch jeder, der nicht unmittelbar involviert war. Beurick und Denson jedoch behaupten, dass eigentlich Denson als Etappensieger vorgesehen war und dass Hoban ihm im vollen Wissen um diese Vereinbarung den Etappensieg gestohlen hätte. Der Beschuldigte hat dies stets vehement abgestritten.